

Kathrin Röggla: „Laufendes Verfahren“

Produktiv den Überblick verlieren

Von Ulrich Rüdener

03.08.2023

Der Münchener NS-Prozess, verfolgt von den Zuschauerrängen aus: Kathrin Röggla erzählt in ihrem neuen Roman auf sprachkritische Weise die Geschichte eines „Laufenden Verfahrens“, das die Republik sechs Jahre lang beschäftigt hat.

Mehr als fünf Jahre lang versammeln sie sich in München Journalistinnen und Juristen, Zuhörerinnen und Zeugen, Nebenklagevertreterinnen und Opfer, Angeklagte und Aktivistinnen. Der Schauplatz: Das Strafjustizzentrum in der Nymphenburger Straße 16, nahe bei der U-Bahnstation Stiglmaierplatz, umgeben von Cafés und Imbissen, wo man sich in den Prozesspausen trifft. Hier kommt man zusammen, um „einfach“ zu sehen...

„... was in diesem Land geschieht, und wo kann man es deutlicher sehen als in den Gerichtssälen dieses Landes, vor allem in diesem historischen Prozess, den man einmal den Nachwendeprozess schlechthin nennen wird.“

438 Verhandlungstage

Die Rede ist vom NSU-Prozess, der von 2013 an 438 Verhandlungstage in Anspruch nahm. Zehn Morde, zwei Sprengstoffanschläge und 15 Raubüberfälle sowie insgesamt 43 Mordversuche wurden untersucht – und offenbarten neben den Taten der Hauptangeklagten Beate Zschäpe zudem das Versagen von Behörden und Verfassungsschutz.

Die in Salzburg geborene, in Köln lebende Autorin Kathrin Röggla hat sich intensiv mit diesem Jahrhundertprozess auseinandergesetzt: Sie war an einigen Verhandlungstagen in München anwesend, sie hat Akten studiert, Protokolle genutzt, sich mit Gerichts-Narrativen auseinandergesetzt – in Poetikvorlesungen, Hörspielen, Theaterstücken.

Nun wählt sie die Form des Romans und eine zunächst einmal verwirrende Perspektive – wie auch schon in früheren Prosawerken: Nicht ein Ich spricht, sondern ein Wir.

„... wir werden erst so nach und nach eintreffen, über die Jahre hinweg wird immer wieder jemand dazu kommen und jemand wegbleiben, manche werden auch nie wiederkommen, ohne sich recht verabschiedet zu haben, und uns wird es erst einmal auch nicht auffallen. Mit unserer Vollzähligkeit wird ohnehin nicht zu rechnen sein. Wir wissen noch nicht, auf was wir uns da einlassen. Keiner im Saal weiß das so genau, in diesem Sitzungssaal, in dem sich so vieles wiederholen wird.“

Kathrin Röggla

Laufendes Verfahren

S. Fischer Verlag

208 Seiten

24,00 Euro

Das „Laufende Verfahren“ spielt sich bei Kathrin Röggla auf der Publikumsempore ab. Ihr ominöses Wir – das ist ein naives Beobachterkollektiv, das nicht nur die Verfahrensschnipsel sammelt und irgendwie einzuordnen versucht. Sondern vor allem mit den anderen Anwesenden ins Gespräch kommt: mit dem „Gerichtsofa“ und den „Erklärburschen“; mit dem „O-Ton-Juristen“ und dem „Bloggerklaus“, der „Vornamenyildiz“ und der „Omagegenrechts“.

Das Wir ist das kollektive Unbewusste, das Mutmaßungen hat, aber keinen Durchblick. Wir: eine suspekta Öffentlichkeit, die nicht sehen will, was alles offen zu Tage liegt – und das noch immer ein bisschen begriffsstutzig durch fast sechs Jahre Verfahren stolpert.

„Wie erinnert man einen Senat an das Gewicht des Geschehens, wenn dieses Gewicht sich auf fünf Jahre oder länger verteilt? Nützt es sich ab? Verschwindet es? Wir haben keine Ahnung, und wir verlieren immer mehr den Überblick, je länger das Ganze dauern wird. Denn manchmal wird man dümmer, je länger etwas dauert und man zusieht. Am Anfang denkt man, man schafft sich jetzt Expertenwissen drauf, und am Ende weiß man weniger als zu Beginn.“

Dekonstruktion des vermeintlich Offensichtlichen

Anders etwa als Emmanuel Carrère, dessen eindrucksvolle literarische Gerichtsreportage über die terroristischen Anschläge von Paris 2015 in diesen Tagen auf Deutsch erscheint, spürt man bei Kathrin Röggla stets eine Skepsis gegenüber der Sprache: Ihr Text ist der Versuch, das vermeintlich Offensichtliche zu dekonstruieren.

Die Österreicherin stammt aus einer sprachkritischen, sprachspielerischen Tradition – ihre literarischen Ahnen sind Thomas Bernhard oder Elfriede Jelinek, die ebenfalls ein Theaterstück zum NSU-Prozess geschrieben hat. In die Szenerie schleichen sich immer wieder Irritationen ein, Störungen, Unerklärliches. Es ist kein Wunder, dass ein literaturwissenschaftlicher Sammelband zum Werk von Kathrin Röggla den Titel „Gespenstischer Realismus“ trägt.

„Während draußen die Justiz bereits mit einer Vollfunktionsmaschine verglichen wird, einem Präzisionsinstrument, deren Teile man gerne vorführt, werden wir langsam beginnen, Geräusche zu hören, die nicht da sein können. Geräusche, die wir uns einbildeten, Kratzgeräusche von Fingernägeln oder Atemgeräusche, nein, wie noch Luft aus einem verstorbenen Körper entweicht, das Geräusch brennender Haare. Unsere Sitznachbarn werden zuerst nicht verstehen, warum sie diese Interferenzen im Gerichtssaal nicht wahrnehmen, und dann werden sie sie auch hören, obwohl da augenscheinlich niemand stirbt und niemand ausatmet, und dann werden sie erkennen, die Durchlässigkeit hat begonnen, die Porosität, die in Vorgängen wie diesen stecken muss. Das werden sie vielleicht aushalten, vielleicht auch nicht, und dann werden sie aufstehen und gehen, als könnte man das so einfach.“

Man kann weder einfach gehen noch all das leicht verstehen. Die Komplexität des Verfahrens und seiner untergründigen Strömungen aus Nachwendeklischees, Verharmlosungen, inszenierten Erinnerungslücken spiegelt sich im polyphonen Text, der die Phrasen, die juristische Rhetorik und das Wabern der öffentlichen Meinung abzubilden versucht.

Ein neuer Blick

Das laufende Verfahren ist ein Produkt aus Sprache; sie spielt hier die Hauptrolle, zugleich aber ist sie nie eindeutig, ein Aushandlungsprozess. Nach Tausenden von Zeitungsartikeln, nach Podiumsdiskussionen und Symposien, Dokumentar- und Spielfilmen lässt sich die „auserzählte“ NSU-Geschichte vielleicht nur auf literarisch stilisierte Weise noch einmal neu fassen, eben indem sprachliche Zusammenhänge gebrochen und unser Blick auf die Verhandlung, das Urteil und seine Wirkung oder Nicht-Wirkung anders justiert werden.

Die durch den ironischen Schreibgestus installierte Metaebene, die Reflexions- und Übertreibungskunst sind aber nicht ganz unproblematisch – die Wirklichkeit scheint dahinter auch zu verschwinden. Das Grauenhafte der Taten und die Unzulänglichkeit der Aufklärung werden hinter der sprachkritischen Inszenierung merkwürdig unwirklich oder abstrakt. Augenöffnende Passagen und sprachlich ins Leere laufende Verfahren – sie sind in Rögglas neuem Roman unweigerlich verbunden.